

Stephanie Kleiner / Robert Suter (Hrsg.)

Stress und Unbehagen

Glücks- und Erfolgspathologien in
der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Neofelis Verlag

Inhalt

- 7 // **Stephanie Kleiner / Robert Suter (†)**
Stress und Unbehagen.
Glücks- und Erfolgspathologien in
der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – eine Einleitung
- 29 // **Heiko Stoff**
Leistung, Erfolg, Glück und Stress.
Zur Körpergeschichte des liberalen Kapitalismus im 20. Jahrhundert
- 53 // **Horst Gruner**
Erschöpfte Menschen.
Zur populären Darstellung von Burnout-Fällen (1980–2000)
- 77 // **Wim Peeters**
Der Steppenwolf als Messie.
Über Entsorgungsratgeber für den ‚inneren Haushalt‘
- 99 // **Niklaus Ingold**
Fitness als Glück?
Gesundheit, Unbehagen und kein Sex im Film *JE KAMI*
- 127 // **Katja Rothe**
Autismus – Glückspathologisierung 2.0
- 147 // **Wiebke Wiede**
Die glücklichen Arbeitslosen.
Zu einer paradoxen Subjektivierungsform
- 169 // **Matthias Leanza**
Stress und Resilienz.
Zum Unbehagen in der Spätmoderne
- 195 // **Abbildungsverzeichnis**

Stephanie Kleiner / Robert Suter (†)

Stress und Unbehagen

Glücks- und Erfolgspathologien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – eine Einleitung

In December 2009, JH was diagnosed with burnout. Three years later, he said, “Burnout is the worst thing that ever happened to me, but it’s also been one of the most beautiful things. [...] For me, burnout has been like a gift,” JH says. “For 35 years I just didn’t know how to really live. I am starting to appreciate how much I was missing before.”¹

In einer 2015 veröffentlichten Studie, die als Mischung aus Fallchronik, Ratgeber und populärwissenschaftlicher Abhandlung angelegt ist, skizziert der Philosoph und Blogger Finn Janning den Burnout des dänischen Künstlers und Bildhauers Jeppe Hein (*1974) als eine Parabel von Scheitern und Umkehr, von Unglück und Selbsteinsicht. Angetrieben von Erfolgshunger und Leistungsdruck und befeuert von den Marktanforderungen des internationalen Kunstbetriebs gerät Hein in eine Spirale aus Selbstverausgabung und -entfremdung:

He was following the rules of the game, even when some of these rules were not suitable for him. Success in the art world, like everywhere else, is a matter of money, status, and recognition. All of this can be measured in exhibition catalogues, articles, etc. [...] Everything that could make his

1 Finn Janning: *The Happiness of Burnout. The Case of Jeppe Hein*. London: König 2015, S. 8, 52. Ganz besonderer Dank geht an Eva Johach und Alexander Schmitz für Ihre wertvollen Hinweise und Anmerkungen!

performance visible for someone else was valuable. If a random person asked him what he was doing, then he would reply, "JH. Google me!"²

Der Text von Jannings schildert Burnout als prototypische Zeitkrankheit, wobei das individuelle Leiden stets anspielungsreich – wenn auch auf indirekte Weise – mit kulturkritischen Gesellschaftsdiagnosen unterlegt wird; denn es sind die Anforderungen einer gegenwärtigen „performance society“³, die zu Heins Burnout führen:

He doesn't have an off-position, only an on-position and occasionally a sleep mode or standby. It's like ... he has turned himself into a performer. However, not a performer who acts, i. e., who does something. Rather, he has turned himself into an activity.⁴

Heins Zusammenbruch resultiert maßgeblich aus der Logik einer Kontrollgesellschaft, in der man – so Gilles Deleuze programmatisch – „nie mit irgend etwas fertig wird“⁵. In den flexiblen Dienstleistungsökonomien wird die Ausrichtung an Deadlines zum zentralen Gestaltungsprinzip:

For JH, every day was a deadline. He was always attending an opening, meeting a collector, doing an interview, sending out material in order to do the aforementioned, etc. He was constantly mobilizing energy regardless of the activity. "I couldn't say no", he admits. "I couldn't relax and just enjoy what I had accomplished." Thus, he used up his store of energy. [...] So, if his projects didn't receive the desired feedback, if his body began to ache, then he had already used up all of his resources to fight back because he was busy following the rules of the game. He would just work more (i. e. frenetically). He was fighting fire with fire.⁶

2 Janning: *The Happiness of Burnout*, S. 46.

3 Ebd., S. 118.

4 Ebd., S. 11.

5 Gilles Deleuze: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: Ders.: *Unterhandlungen 1972–1990*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 254–262, hier S. 257.

6 Janning: *The Happiness of Burnout*, S. 81.

Als Kreativarbeiter und Künstler wird Hein somit zur Symbolfigur eines „flexiblen Kapitalismus“⁷: Projektförmig-deregulierte und netzwerkartige Arbeitsverhältnisse, die Ökonomisierung von Kreativität sowie steigende Anforderungen an Mobilität und taktisches Selbstmanagement sind für ihn zur Selbstverständlichkeit geworden. Auch und gerade die Kunst ist auf diese Weise in die Mechanismen der Kontrollgesellschaft mit ihren „offenen Kreisläufe[n] der Bank“ eingebunden, unterliegt doch auch künstlerisches Schaffen den Gesetzen des Marketing und des „schnellen Umsatz[es]“.⁸ Überindividuelle Regelwerke des globalen Kunstbetriebs und eines neoliberal organisierten Gesellschaftsmodells werden zwar kritisch benannt und als mitursächlich für Heins Burnout ausgemacht. Aber diese Ebene spielt für das Moment kathartischer Selbsterkenntnis und allmählicher Selbstanleitung zum Glück kaum eine Rolle; nicht äußere Umstände, sondern das individuelle Streben nach Erfolg und Zufriedenheit werden als ausschlaggebende Faktoren des Zusammenbruchs ausgemacht:

Let us step back. What happened? What was JH doing all this time? Apparently not what he really loved – being creative. He was still creative but not enough. Too many compromises hindered him from flourishing creatively. Striving for recognition and love drained him. He was an artist who increasingly became a businessman doing too many things that weren't good for him: strategizing, preoccupied about a future outcome, behaving tactically. It was all so inartistic.⁹

In der Logik der Fallerzählung, die konsequent zwei Redepositionen ineinander blendet und zwischen einer distanziert-erklärenden Autorinstanz auf der einen sowie einer in die Empfindungswelt Heins eintauchenden personalen Erzählperspektive auf der anderen Seite changiert, wird der Burnout zum neuralgischen Umschlagpunkt: Als Hein ihn erreicht, erkennt er sein individuelles Fehlverhalten

7 Richard Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin-Verlag 1998.

8 Deleuze: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, S. 260.

9 Ebd., S. 47.

(das so ehrgeizige wie unbedingte Streben nach Anerkennung und Erfolg, die anhaltende Erschöpfung eigener Ressourcen) und ergreift Maßnahmen, die eine glücklicher gestaltete Zukunft einleiten sollen. Hein unterzieht sich einer Therapie, in der er vornehmlich Techniken der ‚Entschleunigung‘ und der ‚Achtsamkeit‘ einübt und angehalten wird, die Spirale der Selbstentfremdung durch ein gezieltes ‚Verankern‘ im ‚Jetzt‘ zu durchbrechen: „It was here he learned what would later become a mantra for him: right here, right now“.¹⁰

Die individuelle Passion Heins wird somit zur Beispielerzählung, die potentielle Leserinnen und Leser zu läuternder Selbsterkenntnis führen will.¹¹ Anhand einer exemplarischen Lebens- und Leidensgeschichte – explizit wird die Fallchronik als „story“, aber auch als Manifest positiver Lebensenergie charakterisiert („to convey the energy of how one human being deals with life“¹²) – werden nicht nur die Schattenseiten der gegenwärtigen Leistungs- und Multioptionsgesellschaft umrissen, in der das selbstverschuldete Scheitern und der drohende soziale Abstieg überall lauern können. Zugleich wird dieser Chronik individuellen Scheiterns eine gelingende Variante der Selbstfindung, ein erfolgreicher *pursuit of happiness* hinzugefügt. Hier folgt der Text einem klassischen Erzählmuster, das dem Lesepublikum aus unzähligen Ratgebern, Romanen und Filmen bekannt sein dürfte: Der Schlüssel zu Glück und Erfolg, so die im Grund wenig überraschende, ja nahezu triviale Pointe des Texts, liegt in der je individuell zu leistenden Neujustierung subjektiver Erwartungen und Ansprüche. Indem JH – gleichzeitig Held und Jedermann – das Wagnis therapeutischer Introspektion auf sich nimmt und sein bisheriges Erfolgsstreben als Ursache seines Zusammenbruchs erkennen lernt, zugleich aber auch probate Achtsamkeitspraktiken trainiert („right here, right now“), beschreitet er den Pfad heilender Selbsttransformation.

10 Deleuze: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, S. 59.

11 Vgl. etwa ebd., S. 118: „His [= JHs, S. K.] story is just one of many dealing with the stress, burnout, depression, or anxiety that keep emerging in today's performance society. However, I believe that by describing lives, it is possible to convey the energy of how one human being deals with life, how one human being overcomes setbacks, how one human being struggles towards a richer life. This is a story about a famous artist, but in reality it could have been a story about most of us, regardless of profession“.

12 Ebd.

In der Folge – so das Fazit des scheinbar neutralen Chronisten Jannings – stellt sich ein noch größerer beruflicher und kommerzieller Erfolg ein: Anerkennend schildert eine Schlüsselszene des Textes Jannings Besuch der Ausstellung *A Smile for You*, die Hein nach seinem Zusammenbruch und seiner Genesung in Stockholm realisieren kann. Fielen Glück und Erfolg vordem auseinander, bringt der Burn-out beide Ebenen miteinander in Einklang:

A Tibetan singing bowl sends out good vibrations, good karma to the spectators. [...] A frame with white neon letters asks, "Are you really happy?" I ask JH about this question. "The question: Are you really happy? Actually, it is not that important, but when the spectators read it, then they start to think. And then they look at themselves in the mirror that hangs on the other wall, and notice how they disappear," JH said. "What does that mean?" I asked. "Happiness is about being here right now." [...] The people attending the opening seem quieter than at other openings. [...] Once in a while they touch the Tibetan singing bowls. The bells ring and ring [...]. The sounds are healing and energizing. [...] I hear a girl saying, "He is better than before."¹³

Diese Szene ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Offensichtlich soll sie erstens Zeugnis ablegen von der durchlebten Selbsttransformation Jeppe Heins, die Janning explizit als Weg zu Glück, innerer Zufriedenheit und beruflichem Erfolg ausweist. Die Korrektur individueller Glücks- und Erfolgserwartungen kann nur nach dem so leidvollen wie letzten Endes kathartischen Moment der Burnout-Erkrankung erfolgen, bewirkt dann aber Heins Transformation in eine Art ‚totales Subjekt‘, das die Rollen des Künstlers, des Geschäftsmannes *und* des Therapeuten widerspruchsfrei in sich vereinen kann. Wo Hein sich selbst und seine Kunst zuvor als entfremdeter, außengesteuerter Erfolgs-Künstler vermarkten musste, befähigt ihn der Burnout, ein neues Register zu finden: Die Ausstellung *A Smile for You* wird nun explizit in einem therapeutischen Setting angesiedelt, Heins Kunst wird zum Meta-Kommentar der eigenen Passionserfahrung und der gelingenden Heilung. Gerade hierdurch wird sie zu einer ‚Achtsamkeitskunst‘, die bei Besucherinnen und Besuchern

13 Ebd., S. 111–112.

ebenfalls ein Moment der Introspektion und Selbsttransformation in Gang zu setzen vermag. Tatsächlich – so die Schilderung – nimmt das Publikum diese besondere Atmosphäre wahr („The people attending the opening seem quieter than at other openings. [...] Once in a while they touch the Tibetan singing bowls.“) Hein umgibt nun buchstäblich der Nimbus eines gezeichneten, aber geläuterten ‚Lebens-Künstlers‘, dessen Kunst zugleich über die Aura eines heilenden Zere-moniells verfügt.

Somit flicht diese Szene zweitens jene großen Narrative ineinander, in deren Horizont die Leitbegriffe *Glück* und *Erfolg* im 20. Jahrhundert wesentlich anzusiedeln sind: Beide sind einerseits eingebunden in eine kapitalistische Ökonomie des Wünschens und des Versprechens: Der durch den Burnout bewirkte Erfolg führt Hein nicht in ein Jenseits, ein Außerhalb, konkurrenzgeprägter Lebenswelten und Arbeitsrhythmen, sondern befähigt den Künstler zur Perfektionierung kreativer Potenziale („he is better than before“) und einer ebenso souveränen wie kommerziell erfolgreichen Selbstvermarktung („[h]appiness is about being here right now“). Glück und Erfolg bleiben weiterhin Resultat einer prekären Mischung aus Kalkül und Selbstpreisgabe. Im Grunde werden die Funktionsprinzipien einer auf individuellem Optimierungswillen und demonstrativer Erfolgsinszenierung basierenden Leistungsgesellschaft bestätigt: Der Künstler ist nun imstande, *noch mehr* zu leisten, der Öffentlichkeit eine Serie *noch erfolgreicherer* Installationen darzubieten. Die Grenzen zwischen Glück und Erfolg, Leistung und Versagen, Anpassung und Selbsterlösung bleiben unbestimmt und durchlässig.

Kontinuierlich neu justiert werden diese paradoxen Prozesse andererseits durch eine therapeutische Rahmenerzählung, die die „deformierbare[n] und transformierbare[n]“ Subjekte der Glücks- und Erfolgsökonomie dazu anhält, sich Praktiken fortwährender Selbstmodulation und -heilung anzueignen.¹⁴ Individuelle Pathologien wie Depression, Burnout oder Stress sind konstitutive Elemente dieser therapeutischen Erzählung. Sie markieren den Einsatzpunkt einer wirksamen Intervention von außen und einer gelingenden Selbstintervention. Heins Achtsamkeitsmantra bringt dies auf den Punkt:

14 Deleuze: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, S. 260. Siehe zur Logik der Kontrollgesellschaft ebd., S. 256–260, hier S. 260.

Glück besteht in erster Linie darin, ganz im Hier und Jetzt ‚anzukommen‘ und ‚aufzugehen‘, sein Glück- und Erfolgsstreben flexibel an sich wandelnde Gegebenheiten anzupassen und dabei dennoch – so das Versprechen der *happiness industry* – auf der Grundlage konsequenter Selbst-Konditionierung ganz bei ‚sich selbst‘ zu bleiben.¹⁵

Für die Disposition des vorliegenden Bandes sind weniger die inhaltlichen Aussagen einer solchen Abhandlung interessant, sondern vielmehr ihr textuelles Arrangement und ihre epistemische Logik, die Glück und künstlerischen Erfolg in einer Weise analysieren und inszenieren, die charakteristisch ist für den Modus der Glücks- und Erfolgsreflexion im 20. Jahrhundert. Der Text blendet unterschiedliche stilistische Register und Analysetechniken ineinander und bedient sich unterschiedlicher Tonlagen: Von beißendem Kulturpessimismus geht er über zu Pathosformeln emphatischen Selbstbekenntnisses, an die sich wiederum eine distanziert-nüchterne und um analytische Sachlichkeit bemühte Wissenschaftsprosa anschließt. Indem die Studie zwischen wissenschaftlicher Abhandlung, populärem Sachbuch, Ratgeber, biographischer Skizze und kulturkritischem Pamphlet changiert, ist sie charakteristisch für ein hybrides Wissensfeld, das sich etablierten Konventionen der Genrebildung entzieht und gleichzeitig anschlussfähig bleibt für breite Rezipientenkreise. Subjektive und objektive Kriterien der Begriffsbestimmung der Leitkategorien *burn-out* oder *happiness* lassen sich zudem kaum trennscharf unterscheiden, alltagsweltlich-populärkulturelle und wissenschaftlich-systematische Begriffsfassungen kursieren gemeinsam und überlagern einander, normative Setzungen stehen einem Ensemble von Psycho- und Sozio-techniken gegenüber, die zur Realisierung individueller Glückspotenziale anleiten sollen. Glück und Erfolg – so eine nachfolgend weiter auszuführende These – bezeichnen somit ebenso wie Burnout oder Stress Grenzbereiche bzw. -konzepte, die zwischen verschiedenartigen wissenschaftlichen Disziplinen – etwa Psychologie, Ökonomie oder Soziologie – auf der einen, populär- bzw. als pseudowissenschaftlich verrufenen Wissensformen – etwa dem Ratgebergenre – sowie literarischen Bearbeitungen auf der anderen Seite angesiedelt sind.

15 Siehe hierzu William Davies: *The Happiness Industry. How the Government and Big Business Sold Us Well-being*. London / New York: Verso 2015.

Anknüpfend an konzeptionelle Deutungsangebote Susan Leigh Stars und Ilana Löwys bezeichnen Grenzobjekte bzw. Grenzkonzepte „vage konturierte Vorstellungen, die Experimentalzusammenhänge organisieren“ und auf diese Weise ein „Feld eingeschränkten Rauschens erzeugen, in dem definierte Objekte und damit scharfe Begriffe überhaupt erst entstehen können“.¹⁶ Sie ermöglichen es Akteuren aus unterschiedlichen Disziplinen und sozialen Welten, sich mit ihren jeweils spezifischen Vorannahmen und Praktiken der Evidenzherstellung zu begegnen und zu interagieren – die sozialwissenschaftliche Annäherung an Glück, Erfolg und Lebenszufriedenheit etwa wurde von Ökonomen, (Sozial-)Psychologen, Demoskopern und Soziologen vorangetrieben. Charakteristisch war weiterhin, dass objektive und subjektive Kriterien in den Prozess der Wissenserzeugung einfließen und kaum je trennscharf auseinandergehalten werden konnten: Schon die Vielzahl semantischer Filiationen wie *well-being*, *quality-of-life*, *peak-experience* u.s.w. zeigt, wie sehr um konzeptionelle und theoretische Präzisierungen gerungen wurde, wie vage umgrenzt gerade der Begriff des ‚Glücks‘ oftmals blieb.

An Jannings *The Happiness of Burnout* lässt sich somit einerseits exemplarisch darlegen, in welcher Weise das Nachdenken und Schreiben über Glück und Erfolg zwischen unterschiedlichen Analyseebenen und Disziplinen oszilliert; andererseits verweist der Text programmatisch auf die Konjunktur von Phänomenen wie Stress, Angst und Burnout, die zum strategisch zu planenden *pursuit of happiness* anleiten und bei der phantasmatischen Suche in den gegenwärtig vielfach beklagten „Glücksstress“ und Erfolgsdruck ausarten.¹⁷

16 Siehe grundlegend Susan Leigh Star / James R. Griesemer: Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects. Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. In: *Social Studies of Science* 19,3 (1989), S. 387–420; Susan Leigh Star: This Is Not a Boundary Object. Reflections on the Origin of a Concept. In: *Science, Technology, and Human Values* 35,5 (2010), S. 601–617; Ilana Löwy: Unschärfe Begriffe und föderative Experimentalstrategien. Die immunologische Konstruktion des Selbst. In: Hans-Jörg Rheinberger / Michael Hagner (Hrsg.): *Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften, 1850/1950*. Berlin: Akademie 1993, S. 188–205; dies.: Experimentalsysteme. In: Ebd., S. 7–27, hier S. 17.

17 Peter Plöger: *Glücksstress. Ohne Druck zufrieden leben*. München: Hanser 2016.

Der vermeintlich widersprüchliche Titel dieser Publikation, *The Happiness of Burnout*, umreißt mithin treffend, worum es uns in diesem zweiten Band über *Glück und Erfolg im 20. Jahrhundert* geht, in dem das Feld der im 20. Jahrhundert inflationär zirkulierenden Diskurse um Glück und Erfolg vermessen wird.¹⁸ Die Publikation steht im Zusammenhang eines umfassenderen Projekts, das sich mit der Genese und historischen Situierung glücks- und erfolgsbezogener Praxeologien, Wissensformen und Subjektivierungsweisen im 20. Jahrhundert auseinandersetzt. Einerseits punktuell, historisch präzise nachfragend und andererseits zugleich netzwerkartig, historische Zusammenhänge offenlegend soll so die imaginäre Landschaft von Glücks- und Erfolgsvorstellungen im 20. Jahrhundert durchschritten werden. Indem er entsprechende Pathologisierungen in den Blick nimmt, widmet sich dieser zweite Band der Problematisierung von Glücks- und Erfolgskonzepten, wobei – so eine zentrale Annahme – vielfach gilt, dass Glück und Erfolg zugleich als Problem wie auch als Lösung individueller und kollektiver Konflikte konzipiert werden und somit jeweils neuartige Definitionen und Subjektivierungsweisen hervorbringen – das einleitende Fallbeispiel dokumentiert diese doppelte Suchbewegung. Die Autorinnen und Autoren des Bandes setzen sich mit einer Reihe von glücks- und erfolgsbezogenen Pathologien auseinander, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für weite Teile der bürgerlichen Mittelschichten in Europa und den USA zu elementaren historischen Erfahrungen wurden. Hierbei ist bewusst ein interdisziplinärer Zugriff gewählt worden, der soziologische, historische, literatur-, kunst- und medienwissenschaftliche Annäherungen zusammenführt.

Ein disziplinär offener Zugang lohnt vor allem deshalb, weil Glück und Erfolg hochgradig amorphe Untersuchungsgegenstände bezeichnen, die oft quer zu etablierten Disziplinengrenzen liegen und kaum auf stabile Gattungsgefüge, methodische Operationalisierungen und etablierte Traditionen wissenschaftlichen Schreibens zurückgreifen können. Gleichwohl avancierten sie im Lauf des 20. Jahrhunderts zu handlungsleitenden teleologischen Kategorien, die bei der Gestaltung individueller Lebensläufe, mittelbar aber auch bei der Steuerung

18 Vgl. Stephanie Kleiner / Robert Suter (Hrsg.): *Guter Rat. Glück und Erfolg in der Ratgeberliteratur 1900–1940*. Berlin: Neofelis 2015.

kollektiven Verhaltens eine Rolle spielten. Vor allem aber fanden sie Eingang in verwandte Diskursfelder – besonders sichtbar wird dies an Phänomenbereichen wie Stress oder Burnout, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu zentralen Kategorien wurden, in denen individuelle wie auch kollektive Pathologien und Ängste bearbeitet wurden.¹⁹

Dieser Prozess wird besonders sichtbar im Kontext des um 1970 einsetzenden „signifikante[n] Therapeutisierungsschub[s]“²⁰, dem sich neben einer im engeren Sinne wissenschaftshistorischen und wissenssoziologischen Forschung²¹ seit einiger Zeit vermehrt auch zeit- und

19 Stress und Burnout sind von Seiten der psychologischen, pädagogischen und soziologischen Forschung extensiv untersucht worden. Forschungsliteratur, die sich aus wissens-, medizin- und kulturgeschichtlicher Sicht mit Burnout, Depression und Stress auseinandersetzt, findet sich noch nicht in gleichem Maß, wenngleich das Thema seit einiger Zeit zunehmend auch hier große Beachtung gefunden hat (siehe exemplarisch Cornelius Borck: Kummer und Sorgen im digitalen Zeitalter. Stress als Erfolgsprodukt der fünfziger Jahre. In: *Archiv für Mediengeschichte* 4 (2004), S. 73–83; Alain Ehrenberg: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus 2004; Lea Haller: Stress, Cortison und Homöostase. Künstliche Nebennierenrindenhormone und physiologisches Gleichgewicht, 1936–1960. In: *NTM* 18 (2010), S. 169–195; dies./Sabine Höhler/Heiko Stoff: Stress – Konjunkturen eines Konzepts. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 11,3 (2014), S. 359–381; Hans-Georg Hofer: Von gestressten Körpern und kaputten Autos. Hans Selye (1907–1982) und das ‚Allgemeine Adaptionssyndrom‘. In: *Praxis. Schweizerische Rundschau für Medizin* 95,35 (2006), S. 1347–1350; Mark Jackson: *The Age of Stress. Science and the Search for Stability*. Oxford: Oxford UP 2013; Patrick Kury: *Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout*. Frankfurt am Main: Campus 2012; ders.: Zivilisationskrankheiten an der Schwelle zur Konsumgesellschaft. Das Beispiel der Managerkrankheit in den 1950er und 1960er Jahren. In: Petra Overath (Hrsg.): *Die vergangene Zukunft Europas. Bevölkerungsforschung und -prognosen im 20. und 21. Jahrhundert*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2011, S. 185–207; ders.: Von der Neurasthenie zum Burnout. Eine kurze Geschichte von Belastung und Anpassung. In: Sighard Neckel / Greta Wagner (Hrsg.): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 107–128; Russell Viner: Putting Stress in Life. In: *Social Studies of Science* 29,3 (1999), S. 391–410.

20 Siehe Jens Elberfeld: Befreiung des Subjekts, Management des Selbst. Therapeutisierungsprozesse im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren. In: Ders./Pascal Eitler (Hrsg.): *Zeitgeschichte des Selbst. Therapeutisierung, Politisierung, Emotionalisierung*. Bielefeld: Transcript 2015, S. 49–83, hier S. 52.

21 Vgl. vor allem die noch immer grundlegenden Arbeiten des britischen Soziologen Nikolas Rose, der sich bereits in den 1980er Jahren in einer Reihe einschlägiger, auf Michel Foucaults Gouvernementalitätsstudien rekurrierende Beiträge mit der Genese der ‚Psy-Disciplines‘ auseinandersetzte (z. B. Nikolas Rose: *The Psychological*

gesellschaftsgeschichtliche Untersuchungen widmen und der daher einen „Kernbereich[] der gegenwärtigen historischen Forschung zu sich wandelnden Selbstverhältnissen und Subjektivierungspraktiken“ markiert.²² Mit Maik Tändler lässt sich der „Psychoboom“ seit den 1970er Jahren, der eine Konjunktur (psycho-)therapeutischen Wissens mit sich brachte, als „,heiße‘ Experimentier- und Formierungsphase eines neuartigen, therapeutisch orientierten ,Regime des Selbst‘“ interpretieren, der das „Ideal eines emotional expressiven und kommunikativen, zugleich authentischen und selbstbestimmten wie auch sozial flexibel anpassungsfähigen Subjekts“ ins Zentrum rückte.²³ Im Gefolge dieser bis heute anhaltenden Entwicklung avancierten auch Glück und Erfolg zu Leitthemen, die besonders prominent in der Ratgeberliteratur, aber zusehends auch in der sozialwissenschaftlichen und -medizinischen Forschung verhandelt wurden. Im Begriff der Therapeutisierung verschränkten sich somit neuartige psychologisch-psychotherapeutische Wissensbestände über ‚den‘ Menschen mit „sich entsprechend wandelnden Vorstellungen von ‚Gesundheit‘ im engeren und ‚Glück‘ im weiteren Sinne“.²⁴ Ein Großteil der Literatur, die sich mit Erfolgs- und Glückskonzepten auseinandersetzte, legte den Fokus dabei explizit auf das Scheitern individuellen

Complex. Psychology, Politics and Society in England, 1869–1939. London: Routledge & Kegan Paul 1984; ders.: *Governing the Soul. The Shaping of the Private Self.* London: Routledge 1990; ders.: *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood.* Cambridge: Cambridge UP 1996). Vgl. für den deutschsprachigen Raum außerdem: Mitchell Ash / Ulrich Geuter (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick.* Opladen: WV 1985.

22 So Pascal Eitler / Jens Elberfeld: Von der Gesellschaftsgeschichte zur Zeitgeschichte des Selbst – und zurück. In: Dies. (Hrsg.): *Zeitgeschichte des Selbst*, S. 7–30, hier S. 20. Siehe zur Konjunktur der Therapeutisierung seit den 1970er Jahren weiterhin vor allem Sabine Maassen / Jens Elberfeld / Pascal Eitler / Maik Tändler (Hrsg.): *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ‚langen‘ Siebzigern.* Bielefeld: Transcript 2011; Uffa Jensen / Maik Tändler (Hrsg.): *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert.* Göttingen: Wallstein 2012; Sven Reichardt: *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren.* Berlin: Suhrkamp 2015; Eitler / Elberfeld (Hrsg.): *Zeitgeschichte des Selbst*; Maik Tändler: *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren.* Göttingen: Wallstein 2016.

23 Ebd., S. 11.

24 Siehe Eitler / Elberfeld: Von der Gesellschaftsgeschichte zur Zeitgeschichte des Selbst – und zurück, S. 20.

Glücks- und Erfolgsstrebens, um von hier aus Wege aus der Erfolglosigkeit aufzuzeigen und zur Gestaltung eines glücklichen Lebens beizutragen.

Glück und Erfolg erfüllten somit die Funktion eines sozialen Regulativs, das immer wieder zur Disposition gestellt wurde. Seine Neujustierung erfolgte unter anderem über Glücks- und Erfolgspathologien, welche die Frage nach den Vor- und Nachteilen glücklicher und/oder erfolgreicher Vergesellschaftung aufwarfen. Pathologien fungierten somit als zentrale Korrektive von Glücks- und Erfolgsdiskursen.

Die nachfolgenden Beiträge nehmen insbesondere die gemeinsamen epistemologischen Hintergründe jener spezifischen Glücks- und Erfolgspathologien in den Blick, die die westlichen Leistungs- und Konsumgesellschaften seit 1945 zunehmend umtrieben.²⁵ Beim Blick in die entsprechenden Diskurse lassen sich bei allen Unterschieden im Detail viele Gemeinsamkeiten, etwa in Gestalt der Psychosomatik von Stress²⁶ oder der Psychopathologie depressiver Erkrankungen, ausmachen.²⁷ Es lassen sich zudem vergleichbare historische Dynamiken konstatieren: Erfuhren Glück und Erfolg in den Nachkriegsjahren im Nexus sozialer Anpassung eine Problematisierung, wurde seit den 1960er Jahren zunehmend das individuelle Begehren (Selbstüberforderung, phantasmatische Anspruchshaltungen) selbst als Krankheitsgrund identifiziert. Das Hauptaugenmerk der Beiträge richtet sich auf die Umbruchphasen zwischen 1950 und 1990, als weite Teile der bürgerlichen Mittelschichten und Wohlstandsgesellschaften gängige Konzepte von Glück und Erfolg zunehmend in Frage gestellt sahen. Galt so etwa bis in die 1970er Jahre die Fähigkeit zur sozialen Anpassung als Schlüssel zu einem erfüllten Leben, setzten sich seitdem Selbstverwirklichung, Authentizität, Autonomie und Kreativität als Gradmesser von Glück und Erfolg durch.²⁸ Diese beiden Leitkonzepte wurden nun radikal privatisiert und an die Leistung und das Vermögen des einzelnen gekoppelt. Soziopolitische Utopien

25 Gernot Böhme (Hrsg.): *Kritik der Leistungsgesellschaft*. Bielefeld: Sirius 2010.

26 Siehe z. B. Kury: *Der überforderte Mensch*; Jackson: *The Age of Stress*.

27 Ehrenberg: *Das erschöpfte Selbst*; Neckel / Wagner: *Leistung und Erschöpfung*; Christoph Menke / Juliane Rebentisch (Hrsg.): *Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*. Berlin: Kadmos 2010.

28 Andreas Reckwitz: *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2012.

einer guten Gesellschaft, die noch den Diskurs der 1950er, 1960er und 1970er Jahre beherrscht hatten, traten demgegenüber in den Hintergrund.²⁹ Das Ideal der Selbstverwirklichung und Autonomie, das etwa im Zuge der Frauenbewegung in einen politisch-emanzipativen Diskurs eingebettet war und explizit das Recht auf ein glückliches Leben einforderte,³⁰ verkehrte sich in der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung des *flexiblen Kapitalismus* in den Zwang, permanent risikobereit und beweglich zu sein, sich somit als ein *unternehmerisches Selbst* zu entwerfen.³¹ Anhand spezifischer Beispiele illustrieren die hier versammelten Texte, in welcher Weise das Umschlagen von Idealen in Zwänge, von Ansprüchen in Forderungen eine Deformation von Glücks- und Erfolgsidealen bewirkte, die sich unter anderem in Massenphänomenen wie Depression oder Burnout manifestieren. Somit wird deutlich gemacht, dass und in welcher Weise das Scheitern von Erfolgsprojekten und Glücksidealen auch Resultat gesellschaftlicher Prozesse war. In diesem Zusammenhang wird auf die in den kapitalistischen Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaften der Nachkriegszeit konstitutiv enge „Verbindung von Glück, Leistung und Erfolg“ hingewiesen, die im kalkulierten Streben nach Glück und Erfolg eine „Bedingung des Stresses“ erkennt.³²

Leistung, Status und Erfolg etwa wurden im Zeitalter der Manager zu Obsessionen der zusehends mobilen und konkurrenz- wie aufstiegsfixierten Mittelschichten.³³ Mit ihrem Imperativ der Selbstrationalisierung und -optimierung fügen sie sich ein in den „Modernisierungssog von Rationalisierung, Taylorisierung, Kapitalisierung des Lebens“.³⁴ Mit den Folgen beschäftigte sich

29 Vgl. hierzu etwa Lewis Mumford: *The Conduct of Life*. New York: Harcourt Brace 1951; Erich Fromm: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. Stuttgart: DVA 1976.

30 Dorothy Thompson: *The Courage to Be Happy*. Boston: Houghton Mifflin 1957; Dora Russell: *The Right to Be Happy*. New York: Harper & Brothers 1927.

31 Ulrich Bröckling: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

32 Vgl. hierzu programmatisch den Beitrag von Heiko Stoff in diesem Band.

33 Siehe hierzu ausführlich Berthold Vogel: *Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen*. Hamburg: Hamburger Edition 2009; Steffen Mau: *Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?* Frankfurt am Main: Suhrkamp 2012.

34 Rudolf Helmstetter: Viel Erfolg. Eine Obsession der Moderne. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 67,8 (2013), S. 706–719.

ein weites Spektrum von Diskursen: Klagen über Phänomene wie Erschöpfung, Stress oder Depressionen bilden Hauptmotive der Literatur des 20. Jahrhunderts; in den Verhaltenslehren der Ratgeber finden sich Regeln für den richtigen Umgang mit ihnen; in kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Analysen werden sie als Belege für eine neuartige Verhaltensökonomie interpretiert, die Hinweise liefert für den Einsatzpunkt einer spezifisch modernen Kontrollmacht.³⁵ Dabei lässt sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert beobachten, wie sich der Akzent der Pathologisierungen verschiebt: Erfolgskrankheiten etwa galten nicht mehr als Effekt eines übermäßig organisierten Lebens, sondern eben gerade jener Flexibilisierung, die zunächst einen Ausweg aus den Zwängen der organisierten Moderne versprochen hatte.³⁶ Es scheint in der Folge, als würden die Vertreter der freien Berufe, die sich am Vorbild der Bohème orientieren³⁷, einem stärkeren Erfolgsimperativ unterliegen als jene Karrieristen, die innerhalb von Organisationen einem vorgezeichneten Aufstiegsparcours folgen. Als Hintergrundfigur von Erfolgspathologien fungiert nicht mehr so sehr derjenige, der sein Karriere- oder Lebensziel verfehlt, als vielmehr der ständige Versager, dem es nicht gelingen will, den Anforderungen des Alltags gerecht zu werden. Wurde Stress in den frühen Nachkriegsjahren als Folgeerscheinung einer allzu rigiden Arbeitsbelastung problematisiert – etwa in den Debatten um die Managerkrankheit –, änderte sich dies im Zug der sich ab 1960 intensivierenden Stressforschung nachhaltig. Diese ging zunächst von den USA aus, wo sich Biologen und Physiologen wie Walter B. Cannon oder Hans Selye dem Phänomen Stress bereits in der Vorkriegszeit zugewandt hatten. Besonders intensiv hatte dabei das Militär die Ergebnisse der

35 Vgl. etwa das Modell der Kontrollgesellschaft bei Deleuze: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, bzw. Ulrich Bröcklings Analyse neoliberaler Gouvernamentalität (ders.: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007).

36 Siehe dazu Oskar Negt: Flexibilität und Bindungsvermögen. Grenzen der Funktionalisierung. In: Alexander Meschnik / Mathias Stühr (Hrsg.): *Arbeit als Lebensstil*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 13–26; Robert Suter: Ein Bericht aus dem Herzen der Risikogesellschaft. Jürgen-Peter Stössels „wissenschaftlicher Tatsachenroman“. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 3 (2014), S. 493–499.

37 Pierre-Michel Menger: *Kunst und Brot. Die Metamorphosen des Arbeitnehmers*. Konstanz: UVK 2006.

Stressforschung rezipiert.³⁸ Seit den 1960er Jahren wurde Stress allerdings zusehends im Horizont von Lebensqualität und Glück, von Prävention, Risikofaktorenanalyse und *well-being* diskutiert und als je individuell zu leistende Regulationsleistung charakterisiert. In der Folgezeit – so argumentieren Lea Haller, Sabine Höhler und Heiko Stoff – verschwammen die Grenzen zwischen „Stressmanagement“ und „Glückstechnik“ immer mehr und bildeten komplementäre Pole eines Diskursfeldes, innerhalb dessen sich die spätmodernen westlichen Gesellschaften, die sich „per se als instabil, wandelbar, innovativ und dynamisch“ wahrnahmen, verorten konnten.³⁹

Insbesondere seit den 1980er Jahren – so die Analyse Heiko Stoffs – wurde der Stressbegriff immer mehr zum „Kennwort des überforderten Menschen“⁴⁰, wobei gelingendes Selbstmanagement, Yoga und Meditationstechniken sowie konsequentes Fitnesstraining zusehends normative Praktiken markierten, die dabei helfen sollten, innerhalb eines flexibel-liberalen Kapitalismus sein „Glück zu machen“⁴¹. In seinem Beitrag zu diesem Band untersucht Stoff diesen Befund eingehend: Der Ausstieg aus der Leistungs- und Erfolgsgesellschaft – so seine Beobachtung – stellt keine Option mehr dar. Ein glückliches Leben ist nur möglich, wo beruflicher Erfolg und innere Zufriedenheit als Folge einer erfolgreichen Stressbewirtschaftung aufscheinen, wo der Künstler zur Symbolfigur des „flexible[n] Erfolgsmensch[en] der Jahrtausendwende“ wird, zum „selbstregulierte[n] Wettbewerber im Kampf um Ressourcen und Chancen“.⁴²

Dass der Nexus zwischen Erfolg und Leistung, zwischen Glück und Stress in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts derart sichtbar werden konnte, ist nicht zuletzt auf die engmaschige Stressforschung zurückzuführen, die Mediziner, Psychologen und Biologen seit den 1950er Jahren gezielt vorantrieben. Infolgedessen wanderte auch der Glücksbegriff zusehends in das Feld der Humanwissenschaften; seine semantischen Filiationen wie *well-being* oder *flow* wurden hierbei zu

38 Siehe zur Wissenschaftsgeschichte der Stressforschung ausführlich Kury: *Der überforderte Mensch*; Jackson: *The Age of Stress*.

39 Siehe Haller / Höhler / Stoff: Stress, S. 360, 363.

40 So Heiko Stoff in seinem Beitrag in diesem Band.

41 Stefanie Duttweiler: *Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Herrschaftstechnologie*. Konstanz: UVK 2007.

42 Siehe den Beitrag von Heiko Stoff in diesem Band.

Leitbegriffen spätmoderner Glücksdiskurse. Insbesondere die Psychologie avancierte immer mehr zur Leitwissenschaft im Hinblick auf die methodische Erfassung menschlicher Glückspotenziale und leitete daraus einen Anspruch auf eine besondere epistemische Autorität ab. Der amerikanische Ideenhistoriker und Literaturwissenschaftler Howard Mumford Jones konstatierte bereits in einer 1953 publizierten Ideengeschichte des modernen Glücksbegriffs, dass Glück im 20. Jahrhundert vornehmlich eine Kategorie psychologischer Analyse bezeichne. Während Glück im 18. und 19. Jahrhundert im Feld von Politik und Nationalökonomie zu verorten war, wurde es im 20. Jahrhundert immer mehr zu einem Problem subjektiven psychischen Wohlbefindens, eine Entwicklung, die sich seit der Etablierung der Disziplin im späten 19. Jahrhundert abgezeichnet habe und die Jones namentlich mit der Person William James' verband:

The appearance of *Principles of Psychology* in 1890 marks a turning point. Happiness [...] has been transferred from the sphere of law to the sphere of psychology. Not the public life of political science and economics, but the inner life of impulse and emotion – here in the twentieth century, most Americans seem to agree, is the sphere of felicity. James began, and the American translations of Freud and Jung and American interest in such Europeans as Nietzsche, Strindberg, Wedekind, Proust, and Joyce continued, the steady transplanting of the roots of happiness out of the world of Adam Smith and Benjamin Franklin into the world of the doctor, the psychiatrist, the personnel director, and the social psychologist. [...] In their hands the ancient doctrine that happiness means living in accordance with nature has taken a new form.⁴³

Allerdings herrschte auch innerhalb des psychologischen Feldes keineswegs Konsens darüber, wie Glück und *well-being* genau definiert und empirisch fassbar gemacht werden konnten. Sozialpsychologische Versuche, mittels breit angelegter Panelumfragen und Survey-Studien Einstellungen breiter Bevölkerungskreise zu erfassen und von hier aus Wissen über den Zusammenhang zwischen subjektivem Wohlbefinden und sozioökonomischen Entwicklungen zu generieren,

43 Howard Mumford Jones: *The Pursuit of Happiness*. Cambridge: Harvard UP 1953, S. 146.

stellten eine prominente Variante zeitgenössischen Glückswissens dar. Qualitativ argumentierende ideengeschichtliche oder philosophische Ansätze begegneten Programmen einer quantitativ gestützten Glücksoptimierung allerdings mit Skepsis und plädierten demgegenüber, das „kleine Glück im Winkel“ nicht „hochmütig“ abzutun.⁴⁴ Die modernisierungstheoretisch aufgeladenen Modelle der umfassenden Glücksmaximierung konfrontierten sie mit Entwürfen eines ‚kleinen Glücksprogramms‘; somit waren sie charakteristisch für eine ‚neue Ernsthaftigkeit‘, die das optimistische Fortschritts- und Modernisierungscredo der ‚langen‘ 1960er Jahre⁴⁵ in Zweifel zog und bereits vorauswies auf eine skeptische Phase „nach dem Boom“.⁴⁶

In einer bewusst grob gehaltenen Schematisierung lassen sich so drei ineinander übergreifende Dimensionen von Glücks- und Erfolgspathologisierungen unterscheiden, die von den Autorinnen und Autoren des Bandes thematisiert werden.

Erstens rückt eine historisch-epistemologische Seite von Glücks- und Erfolgspathologisierungen in den Blick, indem die konkreten Räume, Praktiken und Kommunikationssituationen untersucht werden, in denen pathologische Muster wie Erfolgsneurose, Managerkrankheit oder Burnout im Konnex von Selbstwahrnehmung und Fremdbeobachtung entstehen. Es geht hierbei vor allem um spezifische Settings – etwa die psychoanalytische Praxis oder den Fitnessparcours –, innerhalb derer Glücks- und Erfolgspathologien unmittelbar greifbar werden. Horst Gruner geht in seinem Beitrag etwa auf populäre Darstellungen von Burnout-Fällen zwischen 1980 und 2000 ein. Aus einer narratologischen Perspektive werden u. a. mittlerweile ‚klassische‘ Fallstudien der Burnout-Forschung analysiert – etwa der autobiographische Bericht des deutschamerikanischen Psychoanalytikers Herbert Freudenberger, der den Begriff *Burnout* in den 1970er Jahren maßgeblich prägte. Indem Gruner die ästhetischen

44 Herbert Kundler: *Anatomie des Glücks*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1971, S. 10.

45 Vgl. hierzu Detlef Siegfried: *Time is on my side. Konsum und Politik in der west-deutschen Jugendkultur der 60er Jahre*. Göttingen: Wallstein 2006.

46 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel / Lutz Raphael: *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012; Anselm Doering-Manteuffel: *Nach dem Boom. Brüche und Kontinuitäten der Industrielmoderne seit 1970*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 55 (2007), S. 559–581.

Konstruktionsprinzipien wie auch die epistemischen Prämissen repräsentativer Burnout-Fallserien in den Blick nimmt, kann er zeigen, in welcher Weise populärwissenschaftliche Formate der Wissensvermittlung – etwa Ratgeber – an der Herstellung und der massenmedialen Zirkulation eines Wissens über Burnout beteiligt waren. Die Fallstudie transportiert – so die Annahme Gruners – nicht nur praktisches Erfahrungswissen; ihr kommt vielmehr auch ein besonderer epistemischer Status zu. Da belastbare Methoden zur Erfassung und Klassifikation von Burnout nach wie vor nur in Ansätzen vorliegen, wird die Evidenz des Befundes *Burnout* – so Gruners Beobachtung – erst in der anekdotischen Vermittlung hervorgebracht.

Mit populärwissenschaftlichen Darstellungsverfahren beschäftigt sich auch Wim Peeters. Im Zentrum seiner Analyse steht das in den 1980er Jahren begründete Genre der Messie-Ratgeber, das Peeters einerseits im Hinblick auf seine soziale Funktion als affirmierendes und Orientierung stiftendes Medium der Selbstanleitung in den Blick nimmt. Hierbei rückt er besonders die charakteristischen Praktiken ins Zentrum, die von Seiten populärer Messie-Ratgeber empfohlen werden. Andererseits werden Messie-Texte in ihrer narratologischen Dimension untersucht. Indem er eine Poetologie des Messie-Ratgebers vorlegt, kann Peeters sichtbar machen, auf welchem Weg die Ratgeberliteratur des 20. Jahrhunderts die Nachfolge der Romanliteratur des 19. Jahrhunderts angetreten und dazu beigetragen hat, moderne Subjektivität hervorzubringen: Indem sie typische Erzählmuster wie Fallstudien, *stories* und Anekdoten zu einem Narrativ erfolgreich-autonomer Selbst- und Weltbeherrschung zusammenführt, ermöglicht sie es ihrem Leserkreis, sich als Heldinnen und Helden der eigenen Lebensgeschichte zu entwerfen.

Das Streben nach Fitness als besondere, paradox-pathologische Variation des *pursuit of happiness* rückt Niklaus Ingold in seinem Beitrag ins Zentrum. Ingold analysiert den Schweizer Dokumentarfilm *JE KA MI – oder Dein Glück liegt in dieser Welt* (1978), der den Fitnessboom der 1970er Jahre in satirischer Weise als zeitgenössische Obsession darstellte, die den gesunden, leistungsfähigen und -willigen Körper zur Norm erhob. Zugleich – so macht Ingolds Analyse deutlich – kritisierte der Film das mit dem neuen Körperkult einhergehende Präventionsregime, das zur rigiden Sorge um die eigene Gesundheit und zur zielstrebig-disziplinierten Praxis gesundheitsbewusster

Lebensführung aufrief. Die Grenzen zwischen einer Herrschaftstechnik der Gesundheitserziehung und einer „Gleichschaltung der Bevölkerung“⁴⁷ waren hierbei fließend, wie Ingold zeigen kann, da die Fixierung auf den fitten, leistungsbereiten Körper Segmente eines eugenischen Sprachgebrauchs aufgriff, so dass der Film auch zeitgenössische Ängste vor einem neuen Faschismus verhandelte.

Da Akte erfolgs- oder glücksversprechender Subjektivierung Iterabilität mit sich bringen, betrifft die zweite Dimension, die die Beiträge des Bandes ins Zentrum rücken: alterierende Subjektivierungsformen. So können Selbstbezeichnungen wie Burnout pathologisiert oder aber pathologische Muster, so bspw. der Herzinfarkt, als Auszeichnung für ein leistungsbewusstes Leben adaptiert werden; ebenso ereignen sich auf der Ebene der Subjektivierung mannigfaltige Abweichungen, die auch Ausdruckformen von Widerstand oder Kritik beinhalten können. Figuren wie Workaholics, Neurotiker, Herzinfarktpatienten, Narzissten, Depressive oder Hochstapler zeugen davon. Von Oblomow über Bartleby bis hin zum Klub der polnischen Wurstmensen⁴⁸ existiert überdies eine Reihe immer wieder aktualisierter literarischer Orientierungsfiguren, die in solchen Situationen aufgerufen werden. Auch der Genealogie solcher Subjektivierungsformen und ihrer Vorbilder wird nachzugehen sein. Hier ist der Beitrag von Katja Rothe zu situieren, die die Figur der Asperger-Autistin Lisbeth Salander aus Stieg Larssons vielgelesener Kriminalroman-Trilogie ins Zentrum ihrer Analyse rückt. Der für spätmoderne und neoliberale Gesellschaften konstitutive Anspruch auf Vernetzung, Kommunikation und Teamplay wird in der Figur der Hackerin Salander als Zumutung und strategisches Kalkül der Gewinn- und Erfolgsmaximierung sichtbar. Die Figur der Autistin und subversiven Antiheldin weist diese Anforderungen einerseits brüsk zurück, beherrscht andererseits die Datenströme und die Gesetze der Cyber-Logik wie keine zweite. Damit bezeichnet sie für Rothe eine ambivalente Figur, in der sich das Glücksbedürfnis und die Ängste des *Homo Communicans* in spannungsreicher Weise widerspiegeln und brechen.

47 Vgl. den Beitrag von Niklaus Ingold in diesem Band.

48 Leszek Herman Oswiecimski: *Der Klub der polnischen Wurstmensen*. Berlin: Versager 2002.

Subversive Verweigerung und das Streben nach einem alternativen Glücksmodell stehen auch im Zentrum von Wiebke Wiedes Beitrag, die sich mit der vermeintlich paradoxen Subjektivierungsform der ‚Glücklichen Arbeitslosen‘ auseinandersetzt. Wiede beschäftigt sich mit dem Phänomen der Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik der 1970er und 1980er Jahre: Da Erfolg und Glück in den Arbeits-, Leistungs- und Konsumgesellschaften der (Spät-)Moderne konstitutiv mit der Forderung nach Produktivität und Erwerbsarbeit verknüpft waren, stellte die Massenarbeitslosigkeit der 1970er und 1980er Jahre eine immense Zumutung und Herausforderung dar. Wiede kann durch die Analyse sozialwissenschaftlicher Expertendiskurse wie auch spezifischer Widerstandspraktiken und Subjektivierungsprogramme von Arbeitslosen darlegen, dass die Allianz von Leistung, Glück und Erfolg in der Ära ‚nach dem Boom‘ zusehends porös wurde.

Ein dritter Aspekt des Bandes berücksichtigt die im 20. Jahrhundert sich etappenweise vollziehende „Verwissenschaftlichung des Sozialen“⁴⁹, die in ihren Auswirkungen auf die konzeptionelle Ausrichtung von Glück und Erfolg mitbedacht werden muss: Der Aufstieg der Sozial- und Humanwissenschaften trieb im 20. Jahrhundert die Auseinandersetzung mit Glück und Erfolg in eine neuartige Richtung. Nicht nur etablierten sich nun mit den humanwissenschaftlichen Experten neue Autoritäten, deren Ausdeutungen von Glück und Erfolg in politischen Parteien wie in Bürokratien und Verwaltungen zunehmend Gehör fanden. Die Verwissenschaftlichung der Erfolgs- und Glücksdiskurse fand auch Eingang in die Alltags- und Lebenswelten weiter Bevölkerungskreise und wirkte auf diesem Weg – etwa durch die Rezeption des Expertenwissens in Ratgebern – auf die individuellen Befindlichkeiten historischer Akteure zurück. Dieser Prozess eröffnete freilich auch Raum für mögliche Pathologisierungsfänomene, indem neben der individuellen „Entwicklungsfähigkeit“ auch die menschliche Leistungs- und Glücksfähigkeit der ste- ten „Selbst- und Fremdkontrolle durch ein humanwissenschaftliches

49 Lutz Raphael: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: *Geschichte und Gesellschaft* 20,2 (1996), S. 165–193.

Expertenwissen“ unterworfen wurde, die die Grenzen des Normalen bzw. des Devianten umzirkelten.⁵⁰

Matthias Leanza geht in seinem Beitrag dabei auf den Aufstieg des Resilienz- und Immunitätsparadigmas ein, das seit den 1970er Jahren immer mehr an Einfluss gewann und die Selbstreinigungs- und -heilungskräfte des menschlichen Organismus beschwor. Leanza fokussiert auf das Modell der Salutogenese, das sich analog zu dem in den 1960er Jahren aufkommenden relationalen Stressmodell entwickelte und die individuellen Selbstverarbeitungskräfte und spezifischen Regulationsmodelle in den Blick rückte, mit dem physisch-psychische Balance durch dosierten Außendruck hergestellt werden sollte. Stress und Resilienz waren somit konstitutiv aufeinander bezogen, denn erst die erfolgreiche Bekämpfung eines als schädlich erkannten ‚Distress‘ durch Achtsamkeits- und Meditationsübungen konnte zur Stressimmunisierung beitragen.

Der vorliegende Band richtet sein Augenmerk damit nicht primär auf modellhafte begriffsgeschichtliche Definitionen und Umdeutungen. Vielmehr zielt er auf den Umstand, dass Glück und Erfolg mit konkreten Lebens- und Gesellschaftsentwürfen assoziiert sind, die einerseits normative Wirkungen entfalten und andererseits mit alltäglichen Praktiken verbunden sind. Die Thematisierung von pathologischen Verhaltensformen dient der Absteckung von Normalitätszonen des glücklichen und/oder erfolgreichen Lebens. Glück und Erfolg stehen im Zentrum unterschiedlicher Ökonomien des Begehrens, die ein weites Spektrum von Pathologisierungen eröffnen, das seinerseits wiederum Aufschluss gibt über die Grenzen und Gründe des Scheiterns von Glücks- und Erfolgsprojekten. Zugleich umkreisen Glücks- und Erfolgspathologien stets auch Visionen alternativer Lebensentwürfe, so dass Defizienzerfahrung und eskapistisch-utopischer Gegenentwurf in einer eigentümlichen Dynamik miteinander verwoben sind und einander wechselseitig hervortreiben.

50 Ebd., S. 193.

Dieses Buch wurde im Rahmen des Konstanzia Fellowships
der Universität Konstanz gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Neofelis Verlag GmbH, Berlin
www.neofelis-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara
Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (fs / ae)
Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.
ISBN (Print): 978-3-95808-041-6
ISBN (PDF): 978-3-95808-104-8